

sich auch auf den Adel erheblich auswirken. Einen Überblick über die Entwicklung des Adels in Deutschland im 20. Jahrhundert stellt Eckart Conze im ersten Beitrag vor, wobei der Titel *In den Katarakten der Moderne* die gewaltigen Umstürze kennzeichnet, denen der Adel in dieser Zeit unterworfen ist. Am Beispiel eines der bekanntesten Adelsgeschlechter vertieft Christopher Dowe genau dieses Thema: *Vom Hofadel zum Geistesadel: die von Stauffenbergs*. Noch der Vater des späteren Hitler-Attentäters Claus Schenk Graf von Stauffenberg war seit 1908 königlich württembergischer Oberhofmarschall, der Sohn Claus und seine Geschwister wuchsen in der Stuttgarter Hofgesellschaft auf. Welchen Brüchen und Veränderungen diese Adels-Generation ausgesetzt war, braucht hier nicht betont zu werden.

Daniel Kirn beleuchtet den Wandel am Beispiel der militärischen Zugehörigkeit des ritterschaftlichen Adels: *Nix preußisch. Der Adel im XIII. königlich württembergischen Armeekorps zur Zeit des Kaiserreichs (1871–1914)*. In einem kurzen Essay über adelige Akteure auf dem politischen Feld Südwestdeutschlands im 19. Jahrhundert geht Josef Matzerath auf die Rolle der Märzbewegung 1848 und des württembergischen Landtags ein; als Beispiel wird die Biografie von Fürst Constantin von Waldburg-Zeil-Trauchburg herangezogen, der vom konservativen Lager ins demokratische übergewechselt war und ein neues Verständnis des Adels forderte: ... nicht gegen, nein für das Volk sein muß die Aristokratie. Thomas Nicklas wählt ein anderes interessantes Beispiel: *Ernst von Hohenlohe-Langenburg versus Matthias Erzberger. Betrachtungen zur Praxis und zum Scheitern hochadliger Hauspolitik im wilhelminischen Reich*. Eine Differenzierung ist nicht nur nach regionalen und adelsständischen Gesichtspunkten angebracht, sondern auch in konfessioneller Hinsicht, wie Pater Benedikt Pahl aufzeigt: *Adalbert Graf Neipperg (1890–1948) und der katholische Adel in Württemberg*. Adalbert war Benediktiner und Abt von mehreren Klöstern.

An einer Reihe von württembergischen und badischen Adelsfamilien

untersucht Manfred Rasch *Adelige als Unternehmer zwischen Industrialisierung und Ende des deutschen Kaiserreichs*. Adelsnamen erscheinen ja nicht nur auf den Etiketten edler Weine und als Markennamen von Brauereien. Rasch belegt durch Zahlen, dass von den zehn reichsten Millionären im Königreich Württemberg vor dem Ersten Weltkrieg acht Adelige waren. Eine eindrucksvolle und umfangreiche Tabelle zeigt die größten adeligen Grundeigentümer im Jahre 1925, darunter Albrecht Herzog von Württemberg mit einer Fläche von 10.233 ha, den Fürst von Fürstenberg sogar mit 16.374 ha, übertroffen nur vom Fürsten von Thurn und Taxis mit 17.085 ha. Und nicht nur in der Landwirtschaft herrschten adelige Unternehmer vor. Mit dem Hinweis, dass «Schlotbarone» auch Adelige sein konnten, schließt der Autor seine umfangreiche, sauber belegte Arbeit. Mit zwei Beiträgen zur politischen und administrativen Rolle des Adels endet der Band. Hans Georg Wehling betrachtet *Volksvertreter aus dem ober-schwäbischen Adel* und wählt zu diesem Untertitel den Haupttitel *Auf dem Weg zur Demokratie*. Bernd Wunder untersucht *Adel und Staatsverwaltung im Königreich Württemberg (1806–1918)*.

Insgesamt ein bunter Strauß von interessanten Beiträgen zu einem interessanten Thema, von dem aber nur einige Seiten schlaglichtartig angerissen werden. Damit zeigt der Band zugleich den Bedarf an weiteren Forschungen zu dem breiten und differenziert zu behandelnden Thema auf. Günther Schweizer

Latente Talente. Badisch, schwäbisch, fränkisch – ein Lesebuch zu südwestdeutschen Befindlichkeiten. (Eine kleine Landesbibliothek.

Herausgegeben von Hermann Bausinger, Friedemann Schmoll, Monique Cantre und Werner Witt, Band 10.)

Eingeleitet und herausgegeben von Friedemann Schmoll. Klöpfer und Meyer Verlag Tübingen 2010, 286 Seiten.

Gebunden € 14,-.

ISBN 978-3-940086-59-4

Im vergangenen Jahr hat der Klöpfer & Meyer Verlag in Kooperation mit



SWR2 eine neue Publikationsreihe «Eine kleine Landesbibliothek» gestartet, die den Beitrag des Südwestens zur großen deutschen Literatur in hochwertig ausgestatteten und doch preiswerten

kleinen Bänden sichtbar machen möchte. Schiller und Scheffel, Hebel und Hauff, Schubart und Strauß sollten, wie der Verlag verlauten ließ, nicht nur in Straßennamen fortleben, sondern wieder einen Platz im Bücherregal finden, weil sie für die moderne Literatur den Grund gelegt haben und weil ihre Werke mitbestimmt haben, wie wir die Welt betrachten. Acht Bände, zwischen 164 und 294 Seiten stark, sind noch im selben Jahr erschienen. Die Reihe begann mit Schillers «Räuber» und seinem «Verbrecher aus verlorenener Ehre» und führte über Johann Peter Hebels «Kalendergeschichten», Hermann Kurz' «Erzählungen», Theodor Heuss' «Schattenbeschwörung» und «Randfiguren der Geschichte», Mörikes «Stuttgarter Hutzelmännlein», Friedrich Theodor Vischers «Kritische Skizzen» und Heinrich Hansjakob «Erzählungen» hin zu Ottilie Wildermuths «Schwäbische Pfarrhäuser». Band neun «Tony Schumacher, Was ich als Kind erlebt» eröffnete das Jahr 2010.

Mit dem Band zehn betritt Friedemann Schmoll gewissermaßen Neuland. Erstmals ist ein Buch nicht mehr nur einem einzigen gewidmet, sondern vereint unter einem Thema die Stimmen vieler schwäbisch-alemanischer Autoren. Gestützt auf die (richtige) Erkenntnis, dass in der Literatur des deutschen Südwestens Fragen der regionalen Identität großes Gewicht besitzen – in Volks- und Landesbeschreibungen wie in der Lyrik, im subversiven Witz wie in staatstragender Selbstdarstellungsliteratur –, fragt Schmoll im Band zehn nach der Eigenart der Menschen im deutschen Südwesten: Was unterscheidet oder eint Badener, Württemberger, Franken, Pfälzer, Hohenloher, Oberschwaben? Die bestens ausgewählten und klug angeordneten Texte stammen

von rund 40 Autoren. Dabei bündelt die Anthologie, wie von Schmall beabsichtigt, *regionale Nabel- und Wesensschau*, *Bekenntnisse zur kulturellen Vielfalt*, *Grübeleien über das Trauma schwäbischer Minderwertigkeit*, *badischen Genießergeist*, *die Offenheit Hohenlohes und oberschwäbische Welterfahrung*. Zu Wort kommen unter anderen Hermann Hesse, Peter Lahnstein, Fritz Rahn, Carlo Schmid, Thaddäus Troll, Friedrich Theodor Vischer, Karl Julius Weber. Außen vor blieben jene «Stammesdiagnostiker», die vermeintlich Typisches aus «Rasse» und «Scholle» begründeten. Alles in allem ist dem Herausgeber ein tiefschürfendes, hervorragend ausbalanciertes und überaus unterhaltsam zu lesendes Werk gelungen, in dem man nur die weiblichen Autorinnen, die es im Südwesten zum Thema doch auch gegeben hat und gibt, vermisst, wie etwa Ottilie Wildermuth, Isolde Kurz oder Maria Beig.

Erschienen sind in der Reihe inzwischen auch Band 11 «Reingeschmeckt. Essen und Trinken in Baden und Württemberg» und Band 12 «Grimmelshausen: Simplicissimus». Weitere Autoren- und Themenbände sind in Planung. So darf man sich beispielsweise freuen auf Achim von Arnim und Clemens Brentano «Des Knaben Wunderhorn», Hermann Hesse «Unterm Rad» und «In der alten Sonne», Friedrich Hölderlin «Briefe und Gedichte», Justinus Kerner «Okkulte Schriften», Victor von Scheffel «Ekkehard», Christian Friedrich Daniel Schubart «Ausgewählte Schriften» oder auf David Friedrich Weinland und seinen «Rulaman».

Wilfried Setzler

Horst Jaedicke

Willy Reichert. Er wollte alles, außer Schwäbisch. Eine Biographie. Mit einem Vorwort von Manfred Rommel.

Hohenheim Verlag, Stuttgart / Leipzig 2010. 279 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 19.90. ISBN 978-3-89850-200-9.

Zumindest älteren Semestern in schwäbischen Landen, aber auch darüber hinaus, wird Willy Reichert

(1896–1973) noch immer ein Begriff sein als die wohl populärste und beliebteste Verkörperung «knitzen» schwäbischen Humors. Diesem begnadeten Komödianten hat Horst Jaedicke, Publizist und langjähriger Fernsehredakteur des ehemaligen Süddeutschen Rundfunks, eine umfassend angelegte Biografie gewidmet. Sie schildert höchst anschaulich den wechselvollen Lebensgang Willy Reicherts in seinem ebenso wechselreichen Umfeld und vor dem Panorama der großen politischen und zivilisatorischen Veränderungen und Brüche des vorigen Jahrhunderts: von der Gemütlichkeit der königlich-württembergischen Residenzstadt Stuttgart über die verheerenden Katastrophen des Ersten Weltkriegs, der Zwischenkriegszeit, des Nazi-Terrors und des Zweiten Weltkriegs bis hin zu den Epochen von Wiederaufbau und Wirtschaftswunder.

Der junge Willy Reichert sah sich in bemerkenswertem Maß ausgestattet mit ausgeprägter komödiantischer Begabung, herausragendem Gedächtnis und typisch schwäbischem Arbeitseifer. Nach etlichen Umwegen und unter Verdrängung seiner angestammten schwäbischen Sprech- und Denkweise verfolgte er zunächst das für ihn doch wohl allzu ehrgeizige Ziel einer Bühnen- und Filmkarriere als herausragender deutscher Charakterdarsteller. Erst um die Wende der Zwanziger- zu den Dreißigerjahren vollzog sich Reicherts allmähliche Hinwendung zu seiner eigentlichen Berufung als schwäbischer Komiker von gepflegter Art und unverwechselbarem Format. Hilfreich waren ihm dabei auch äußere Umstände wie die zeitgenössischen Mentalitäten breiter Bevölkerungsschichten, das Aufkommen des Rundfunks und verbesserter Schallplattentechnik sowie die Begegnung und das Zusammenwirken mit wichtigen Partnern. Darunter befand sich der unvergessliche Oscar Heiler, den Reichert stets als eine Art Schüler und persönlichen Referenten für diese und jene Dienste behandelte und der ihm doch unentbehrlich gewesen ist, nicht nur für beider über viele Jahre und tausende Male so ungemein erfolgreiches Duo der legendären Sketche von «Häberle

und Pfeilderer». Heiler wurde vier Jahrzehnte lang, bis zu Reicherts Ableben, von diesem geduzt; er musste seinerseits jedoch den Prinzipal immer mit «Sie» anreden. Freunde wurden die beiden nie, und Reichert soll Heiler auch niemals nur ein einziges Wörtlein des Lobes gegönnt haben.

Immens war die Arbeitslust und -last, die Willy Reichert sich und seinem jeweiligen Tross durch turbulente Jahrzehnte hindurch in den verschiedensten Funktionen des humoristischen Gewerbes aufgebürdet hat. Auch für die späteren, anhaltend fruchtbaren Wirkungsphasen Reicherts waren medientechnische Weiterentwicklungen, so nicht zuletzt das Fernsehen, von besonderer Bedeutung für seine einzigartige Prominenz als Volksschauspieler, Conférencier, Kabarettist und unermüdliches pointensicheres Multitalent der gehobenen, schwäbisch intonierten Unterhaltungs- und Erheiterungsbranche. Auch weit über seine schwäbische Heimat hinaus ein willkommener Botschafter schwäbischer Lebensart in ihrer zugleich gemütvollen wie auch «räßen» Dialektik geworden zu sein, darauf war er zu Recht stolz.

Der Wertezerfall im Gefolge von «Achtundsechzig» hat Willy Reichert nicht mehr berührt. Im Vergleich zu aufgegeilten Entertainment-Maschinen von heute mit ihrer weithin praktizierten zynischen Primitivität erscheint ein Humor von Reichertschem Zuschnitt als geradezu harmlos-bieder und altväterlich-liebenswert, getragen von fein dosierter Ironie, gewürzt mit Prisen gutartiger Satire oder spitzbübischer Parodie, taktvoll bleibend selbst im Karikieren. Auch in solcher Gegenüberstellung zeigt sich ein Absturz humaner und kultureller Haltungen binnen weniger Generationen.

Bedauernswert waren Willy Reicherts letzte Tage: Wegen Unwohlseins hatte ihm der Arzt den gewohnten Genuss von täglich ein, zwei Vierteln bekömmlichen Weins untersagt und stattdessen zwecks effektiverer Gehirndurchblutung tatsächlich Cola verordnet. Das kann dem Befinden Reicherts nicht förderlich gewesen sein, der allem Amerikanis-